

Regen und starr von Schrecken, erquickte auch Amba sich an den belebenden Strahlen, in denen sie, nachdem sie ihr Blätterhaus verlassen hatte, ihr Gewand trocknete, dann, obwohl ermattet und fast verschmachtet, setzte sie ihre Wanderschaft fort, der Gegend zu, aus welcher her das Sonnenlicht ihr am hellsten zu strahlen schien, in der Hoffnung, dort Bahn zu irgend einer Menschenwohnung zu finden. Bald jedoch ward ihre Hoffnung durch den Schall eines Hornes zerschellt, der melodisch verflingend von allen Enden des Forstes wiederhallte. Denen, die mit der Deutung jener Musik vertrauet waren, klang es wie die Worte: „Keiner wage mich zu beunruhigen!“ *) — Es war das Horn Amankea's, eines der Hauptleute der Ashanti, der seine Untergebenen, die durch den Sturm im Walde sich hatten trennen müssen, zusammen berief. In Amba's Ohr erklang der Ruf wie etwas Ueberirdisches; er war so süß, so unerwartet, und das Echo wiederhallte ihn so lange, daß die Klänge desselben in der Atmosphäre zu verschweben schienen. Wie bezaubert drang Amba vorwärts, die Gefahr, in der sie sich befand, nicht ahnend, bis zu einem offenen Waldplaze, in dessen Mitte sich ein hoher Schicksals- oder Gerichtsbaum erhob. Dicht unter demselben saß Amankea, umringt von seinem Heerhaufen. Leicht war der Führer in ihm an den Adlerfedern und dem vielfarbigen Gewande, das er trug, zu erkennen; seine Soldaten trugen schwarze, spizige Lederkappen, ein schmales Feuch umgürtete ihre Lenden, und ihre schwarzen Wehrgehänte waren mit rothen Muscheln geziert. Einige von ihnen waren eifrig beschäftigt, ihre Musketen zu reinigen, oder ihre Pfeile und ihren Kriegsvorrath zu untersuchen; andere bereiteten Mais zum Frühstück für ihren Befehlhaber. Amba hatte nicht Zeit zur Flucht, indem etliche der Streifzügler, die sie entdeckt hatten, das laute Geschrei: „Minna nako? bisea boh!“ **) erhoben, das bald den ganzen Heerhaufen durchlief, der die Waffen von sich warf, um die lustern machende Beute zu erjagen. Amba rannte, ohne zu wissen wohin; das Entsetzen verlieh ihr Eile und Stärke: eine Menge Bäume umlief sie, über manchen gestürzten

Baumstamm fiel sie, übersprang manches Gehäge, machte sich Bahn durch manches Gestrippe dorniger Mimosen, wobei Stücke ihres Gewandes ihr entrisen wurden. Endlich stand sie am Rande einer Klust; der kahle, schroffe Fels ragte aus dem Laubwerk hervor, ein Waldstrom brauste unten, der vom Regen angeschwollen, um so heftiger in seinem Klippenbette dahinwogte. Von allen Seiten bedrängt, sah die unglückliche Amba keine Möglichkeit mehr, zu entfliehen, schon drangen ihre Verfolger ihr nach durch das Dickig, wildlachend in der Ueberzeugung, ihrer Beute bald habhaft zu werden. Sie blickte hinunter in den Abgrund; ein friedlicher Tod harrete ihrer dort, immer besser, als in die Hände der Ashanti zu fallen. Zu diesem Ende wendete sie sich, warf den ihr Nachsetzenden einen trotzigen Blick zu und rief: „Minna-woo! Minna-woo!“ *) und stürzte sich in das Bodenlose. Die Krieger schritten, so weit sie es vermochten, gegen den Abgrund vor; jedoch eine Spur ihres schönen Wildes war nirgend zu finden.

[Die Fortsetzung folgt.]

Gedankenspäne.

von H. E. R. Welani.

Es ist viel darüber gestritten, woher die sogenannten Muttermäler am menschlichen Körper entstehen. — Vom Versehen und Entsetzen? — Nun ja! — Wenn sich nämlich ein Romandichter in der Anlage des Stoffes versehen hat und mit Entsetzen bemerkt, daß er ohne einen Gott aus der Maschine nicht mehr durchkommen kann, so macht er seinem Helden ein Muttermal, führt damit eine Erkennungs-Szene herbei und rettet die Katastrophe seiner Fabel. Nun sage noch Einer, daß Muttermäler ohne Nutzen sind!

Woher kommt es, daß Heldinnen eines Romanes entweder mutterlos sind, oder doch von einer unnatürlichen Mutter erzogen wurden? — Unter der sorglichen Pflege einer liebenden und verständigen Mutter kann kein aufblühendes Mädchen eine Romanheldin werden.

Ist Deine Gegenwart unglücklich, so lebe in der Zukunft; ist sie glücklich, so vergiß nicht der Zukunft.

*) Das Hifthorn jedes Ashantihäuptlings spricht einen seinem Besitzer besonders eigenen Wabtspruch aus; an ihm erkennen die verschiedenen Heerhaufen den Ruf ihres Befehlhabers.

**) „Was sehe ich da? Jalloh! ein Weib!“

*) „Ich sterbe! Ich sterbe!“